©Haus der Natur, Salzburg, download unter www.biologiezentrum.at

erstarren zu machen, hatten meine Freunde und ich doch genau an dieser Stelle, wohl dem Wohnsitz des Ungeheuers, ahnungslos gebadet. Obgleich ich da oben auf der Höhe der Felswand gar nichts zu befürchten hatte, wurde mir jetzt der verspätete Schreck über die überstandene Gefahr nachgeliefert.

Jetzt wurde mir auch klar, warum das ganze Ufer mit Stacheldraht abgesperrt war. Das sollte die Rinder daran hindern, an dieses Wasser zur Tränke zu gehen und sie davor bewahren, in die Tiefe gezogen zu werden. Wahrscheinlich hatte der große Räuber schon so manches Kalb oder Rind erbeutet.

Es gibt in den warmen Ländern Amerikas mehrere Arten von Panzerechsen, den allbekannten Alligator von den südlichsten der Vereinigten Staaten, die Kaimane von Brasilien und den anderen tropischen Ländern, beides ungefährliche Arten. Eine dritte Art aber, das amerikanische Krokodil, welches den Krokodilen Afrikas sehr ähnelt, ist die größte und gilt als sehr gefährlich. Ich sah in der Sammlung einer kleinen Schule in Panama die Haut eines solchen amerikanischen Krokodils, das fünf Meter maß. Das ist eine heutzutage schon nicht mehr häufige Größe, übrigens auch bei den afrikanischen Krokodilen. Die Größe beobachteter und erlegter Krokodile wird leicht übertrieben. Tatsächlich sind aber auch sehr große Krokodile einwandfrei festgestellt worden. So maßen Alexander von Humboldt und Bonplan an den Flüssen Venezuelas und Nordbrasiliens unter anderen toten Krokodilen auch eines mit 7,22 Meter. Vor der großen Haut an der Wand in Panama entstand bei mir der Wunsch, einmal so einen Riesen zu sehen. Der Wunsch wurde mir nun erfüllt.

Als ich mich von meiner Überraschung erholt hatte, habe ich mit dem Fernglas die riesige Echse genauer angesehen. Ich konnte feststellen, daß sie eine verheilte Schußnarbe auf einer Seite des Halses hatte. Lange Zeit war mir für weitere Feststellungen nicht mehr gegeben, denn es geschah folgendes: Wahrscheinlich hatte das Riesentier mich über der Felswand doch bemerkt, was ihm meine auffällige, helle Tropenkleidung wohl erleichtert hat. Ohne jede Bewegung begann es, ganz allmählich und lautlos, Zentimeter um Zentimeter, im Wasser abzusinken, bis es in der Tiefe unsichtbar wurde. Keine Welle rührte sich. Die glatte Wasseroberfläche nahm ihr Geheimnis wieder auf. Dieses lautlose und bewegungslose Verschwinden des Krokodilriesen hatte etwas Unheimliches. Es war das passende Ende eines späten Schrecks, der mir in die Glieder gefahren war, als gar kein Anlaß mehr dazu vorhanden war.

Freude am Lärm

Von Heinz HECK, Tiergarten Hellabrunn, München

„Wie laut die Löwen brüllen! Die müssen ja einen mächtigen Hunger haben." Das hört man öfters von Zoobesuchern sagen. Zu Unrecht. Es soll Ehemänner geben (aber wahrscheinlich gehören sie längstverflossenen Zeiten an), die wütend brüllen, wenn sie hungrig nach Hause kommen und das Essen nicht fertig ist. Dem Gebrüll der Löwen aber kann man eine solche Erklärung nicht unterschieben. Sie brüllen nicht aus Hunger.

Es gibt viele Anlässe, die Tiere zu Lautäußerungen bewegen. Oft zeigen sie dadurch ihre Anwesenheit an, wie zum Beispiel das nächtliche Krähen des Hahnes. Laute unterstützen auch den geselligen Zusammenhang der Artgenossen. Oft verkünden sie den Anspruch auf den Besitz eines bestimmten Gebietes. Sie können auch Herausforderung zum Kampf sein, oder sie entstehen einfach aus der Urgewalt der Freude am Lärm.

Die Lautäußerungen der Tiere auf der Erde sind also sehr vielfältiger Natur, übrigens auch die der Wasserbewohner, denn die Fische sind nicht stumm, wie man noch bis vor wenigen Jahrzehnten angenommen hat. Wir Menschen haben bloß kein Organ,

©Haus der Natur, Salzburg, download unter www.biologiezentrum.at

mit dem wir die Unterwassersprache der Fische wahrnehmen können, sondern wir bedürfen hierfür besonderer Übertragungsapparate. Dabei hat sich herausgestellt, daß manche Fischschwärme sogar sehr geschwätzig sind.

Einige Beispiele aus der großen Vielfalt tierischer Laute seien hier angeführt. Von September bis in den Oktober hinein ist die Brunftzeit der Hirsche. Da hört man die Wälder, die Auen und die Gebirgstäler vom tiefen Orgelton des Brunftrufes der Edelhirsche erdröhnen. Dieser schöne Laut drückt die Sehnsucht aus, mit der ein Hirsch das weibliche Geschlecht sucht. Beim starken Hirsch, der schon ein Rudel um sich versammelt hat, ist er eine Besitzanzeige und eine Kampfandrohung gegen einen vielleicht in Hörweite befindlichen Nebenbuhler. Bereits aber aus der Stärke und Klangfarbe des Rufes können andere Hirsche — ebenso wie der Mensch — leicht heraushören, ob er von einem sehr starken, mittelstarken oder schwachen Hirsch stammt.

Die schwächeren Hirsche verzichten von vornherein darauf, mit dem starken Platzhirsch einen Waffengang zu versuchen. Das getrauen sich nur ebenbürtige oder fast gleichstarke Hirsche. Dann kommt es — nach wechselseitigen drohenden Lautäußerungen und Kampfgebärden, wie bei den homerischen Helden oder unseren rauflustigen Halbstarken — oft zu erbitterten Kämpfen, bei denen manchmal einer der Gegner sein Leben verliert, geforkelt wird, wie der Jäger sagt.

Heutzutage ist es modern, zu sagen, die Tiere brächten sich nicht gegenseitig um, die Drohung entscheide, und nur der Mensch sei ein böser Mörder seiner Artgenossen. Das letztere soll nicht abgestritten werden, aber auch die Tiere sind keine friedlichen Engel, sondern uns auch in gefährlichen Kämpfen ähnlich.

Das Lied unserer Singvögel hat die Bedeutung, den Weibchen zu zeigen, daß hier ein Männchen zur Verpaarung und zum Nestbau bereit ist. Das Männchen grenzt sein Revier und seine Brutstätte ab. Will ein anderes Männchen in diesen Wohnraum eindringen, so kommt es zwischen den beiden Sängern zum Kampf.

Viele gesellig lebende Tiere geben zu allen Jahreszeiten dauernd Lautäußerungen von sich. Die Meerschweinchen murmeln sehr viel mit ihren Artgenossen. Die Gänse schnattern leise miteinander, als ob sie sich etwas zu erzählen hätten. Das hat nicht viel zu bedeuten, sie ratschen nur im gemütlichen Beisammensein.

Manche Affenarten, zum Beispiel die Gibbons oder die Brüllaffen, rufen im Herdenverband sehr häufig und lange am Tage und stoßen dabei — man möchte fast sagen — wohllautende Tonfolgen und Tonleitern aus. Zur Verstärkung der Töne haben sie besondere Hautsäcke oder auch Knochentrommeln am Kehlkopf ausgebildet. Diese Affen-Gesangsvereine zeigen gewiß durch ihre starken Laute ihre Anwesenheit an, aber auch eine gewisse Freude am dauernden Lärm. Dieser Gesang mancher Affen, wie der Gibbons, hat eine entfernte Ähnlichkeit mit dem menschlichen Gesang, ist sozusagen eine Vorstufe. Am deutlichsten wird das, wenn man im Gebirge ähnliche Tonleiterrufe jodeln hört. Hieraus ist dann die hohe musikalische Sangeskunst entstanden.

Mit der Entwicklung zur wahren Kunst hat sich aber der Mensch nicht begnügt, sondern er hat außerdem auf ganz breiter Ebene eine sehr starke Lust am Lärm durch Gebrüll entwickelt, namentlich dann, wenn viele Menschen zusammenkommen. Das hat sich anscheinend von Jahrhundert zu Jahrhundert gesteigert, denn heutzutage ist der Lärm das hervorstechendste Kennzeichen des menschlichen Beisammenseins. Dabei genügen ihm nun auch seine eigenen Stimmittel nicht mehr. Selbst die Wälder und die Ufer der Seen müssen vom Lärm der Radios und Plattenspieler — durch Lautsprecher verstärkt — erdröhnen.

Wir haben also durchaus kein Recht, uns über die Lautäußerungen der Tiere zu beschweren, und wir wollen die Löwen — auch ohne Hunger —, die Hirsche im Walde und die Vögel ruhig rufen und singen lassen. Es klingt meist schöner als das, was ein Menschenhaufen von sich gibt.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Mitteilungen aus dem Haus der Natur Salzburg

Jahr/Year: 1976

Band/Volume: 7

Autor(en)/Author(s): Heck Heinz

Artikel/Article: Freude am Lärm. - In: TRATZ Eduard, Salzburg (1976): Berichte aus dem Haus der Natur in Salzburg VII. Folge. 39-40